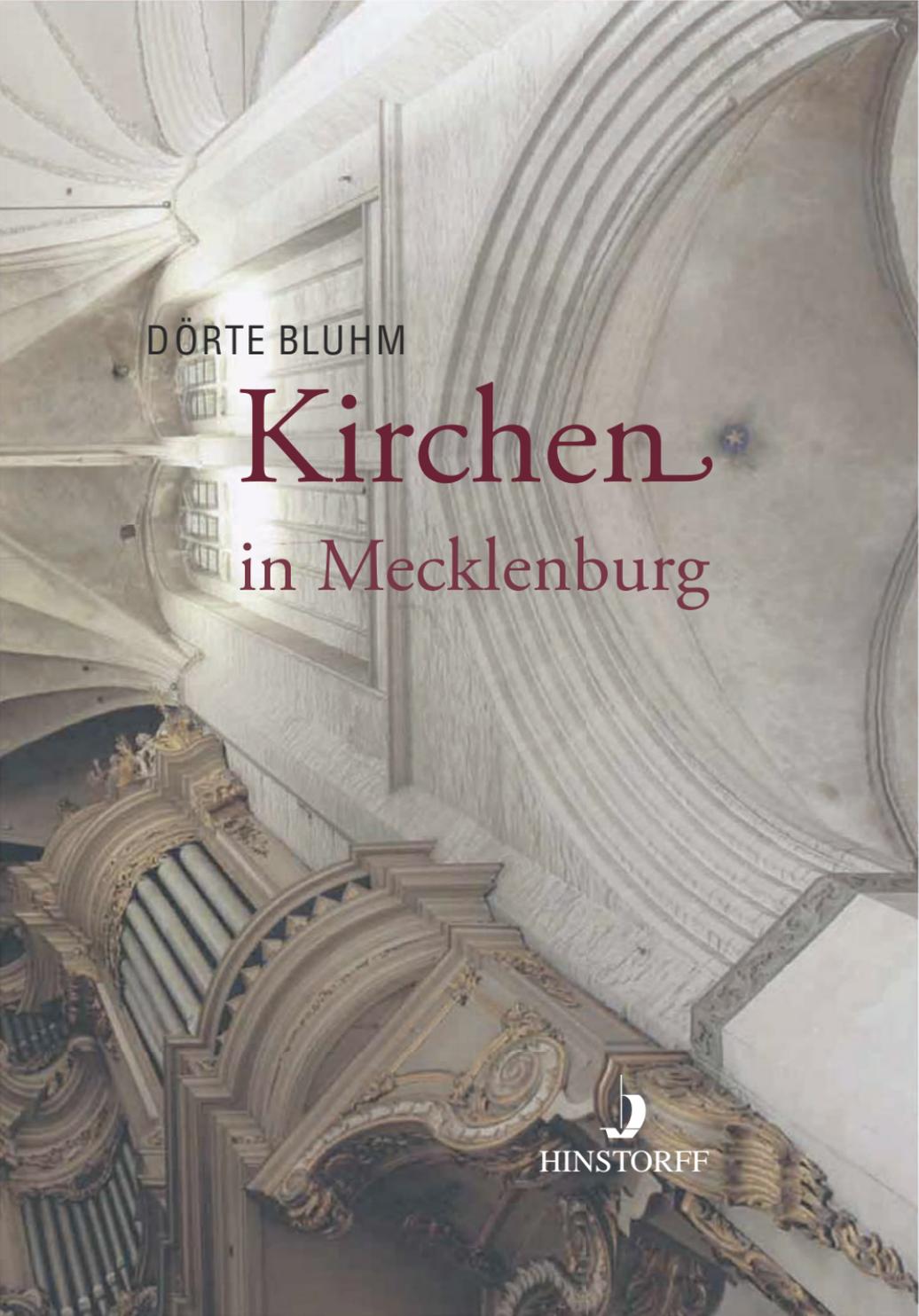


Kirchen in Mecklenburg



The image shows the interior of a church, looking up at a large, ribbed dome. The architecture is highly ornate, with intricate carvings and a series of arches. Light streams in from windows on the left, creating a dramatic play of light and shadow. The overall tone is warm and historical.

DÖRTE BLUHM

Kirchen in Mecklenburg



HINSTORFF

Inhalt

Steinerne Zeugnisse aus 800 Jahren

Landesgeschichte

Katalog

Bad Sülze, Stadtkirche	17	Güstrow, katholische Kirche St. Mariä Himmelfahrt	75
Bäbelin, Dorfkirche	19	Güstrow, Stadtkirche St. Marien	77
Barkow, Dorfkirche	21	Hagenow, Stadtkirche	81
Basedow, Dorfkirche	23	Heiligenhagen, Dorfkirche	83
Basse, Dorfkirche	25	Hohen Luckow, Dorfkirche	85
Bellin, Dorfkirche	28	Hohen Sprenz, Dorfkirche	87
Berendshagen, Dorfkirche	30	Hohenzieritz, ehemalige Schlosskirche	89
Bernitt, Dorfkirche	32	Ivenack, Dorfkirche	91
Bibow, Dorfkirche	35	Kessin, Dorfkirche St. Godehard	93
Biendorf, Dorfkirche	38	Kirch Kogel, Dorfkirche	95
Blankenhagen, Dorfkirche	40	Kittendorf, Dorfkirche	97
Boizenburg (a. d. Elbe), katholische Kirche Heilig Kreuz	42	Kloster Wulfshagen, Dorfkirche	99
Boizenburg (a. d. Elbe), Stadtkirche St. Marien und Jakobus	43	Kölnow, Dorfkirche	101
Bristow, Dorfkirche	45	Kotelow, Dorfkirche	104
Bützow, Stiftskirche St. Maria, Johannes und Elisabeth	48	Kühlungsborn, katholische Kirche »Heilige Dreifaltigkeit«	106
Cammin, Dorfkirche	51	Kühlungsborn, St.-Johannis-Kirche	107
Doberan, Münster	53	Lambrechtshagen, Dorfkirche	109
Dorf Mecklenburg, Dorfkirche	58	Langen Trechow, Kapelle	111
Friedland, Stadtkirche St. Marien	60	Lichtenhagen, Dorfkirche	113
Gadebusch, Stadtkirche St. Jakobus und Dionysius	63	Lübtheen, Dorfkirche	116
Ganzlin, Dorfkirche	66	Lüdershagen, Dorfkirche	118
Goldberg, katholische Kirche »Heilige Familie«	67	Ludorf, Dorfkirche St. Maria und St. Laurentius	120
Goldberg, Stadtkirche	68	Ludwigslust, Stadtkirche	122
Graal-Müritz, Stadtkirche St. Lukas	70	Ludwigslust, katholische Kirche St. Helena / St. Andreas	124
Güstrow, Dom St. Maria, St. Johannes Evangelista und St. Cäcilia	72	Malchin, Stadtkirche St. Maria und Johannes	126
		Malchow, Orgelmuseum	128
		Marlow, Stadtkirche	130
		Mirow, Johanniterkirche	132
		Neu Kaliß, Dorfkirche	134
		Neubrandenburg, Konzertkirche (St. Marien)	136
		Neukirchen, Dorfkirche	139
		Neukloster, Klosterkirche St. Maria im Sonnenkamp	142

Neustrelitz, katholische Kirche St. Marien	146	Schwerin, Schlosskirche	213
Neustrelitz, Stadtkirche	148	Stavenhagen, Stadtkirche	216
Parkentin, Dorfkirche	151	Steffenhagen, Dorfkirche	218
Passee, Dorfkirche	153	Sternberg, Reformationsgedächtniskirche	
Petschow, Dorfkirche	155	St. Maria und St. Nikolaus	220
Plau am See, Stadtkirche St. Marien	157	Tessin, Stadtkirche St. Johannes	223
Qualitz, Dorfkirche	160	Teterow, Stadtkirche St. Peter und Paul	225
Reinshagen, Dorfkirche	162	Thelkow, Dorfkirche	227
Rerik, St. Johannes	164	Toitenwinkel (Rostock), Dorfkirche St. Katharina	
Retschow, Dorfkirche	167	und St. Laurentius	229
Ribnitz, Klosterkirche	170	Vellahn, Dorfkirche	231
Ribnitz, Stadtkirche St. Marien	172	Vietlübbe, Dorfkirche	233
Röbel, Stadtkirche St. Marien	175	Vilz, Dorfkirche	235
Röbel, Stadtkirche St. Nicolai	177	Volkenshagen, Dorfkirche	237
Rostock, St. Marien	179	Waren (Müritz), Stadtkirche St. Marien	239
Rostock, kirchliches Zentrum St. Nikolai	184	Weitendorf, Kapelle	241
Rostock, St. Petri	188	Wismar, St. Georgen	242
Rostocker Wulfshagen, Dorfkirche	191	Wismar, St. Nikolai	245
Rövershagen, Dorfkirche	193	Zweedorf, Kapelle St. Georg	249
Rühn, Klosterkirche	195		
Russow, Dorfkirche	198	Anhang	
Satow, Dorfkirchen	200	Glossar	251
Schwerin, Dom	203	Quellen und Literatur	254
Schwerin, St. Nikolai (Schelfkirche)	208	Dank	255
Schwerin, Paulskirche	210	Vita der Autorin	255



Steinerne Zeugnisse

aus 800 Jahren Landesgeschichte

Wer sich mit mecklenburgischen Kirchen befasst, reist nicht selten zu den Anfängen des Fürstentums, aus dem Mecklenburg einst hervorging. Denn viele der heute 580 Dorfkirchen sind Überreste jener fernen Zeit, als Siedler aus dem Westen an die südliche Ostsee kamen.

Die Angst um ihre Existenz trieb Bauern und Handwerker aus Niedersachsen oder Westfalen ab dem 10. Jahrhundert aus ihrer alten Heimat. Dort ließ eine schnelle Bevölkerungszunahme den zu vererbenden Besitz von Generation zu Generation kleiner werden. Im Osten gab es hingegen Aussicht auf Land, und darüber hinaus lockten hier eine bessere rechtliche Stellung und weniger Abgaben. Ein raues Klima, riesige Urwälder und die den Neuankömmlingen nicht immer freundlich gesinnten einheimischen Slawen machten die Trecks und den Neubeginn in der Fremde jedoch auch zu einem Wagnis auf Leben und Tod.

War nach Wochen der Entbehrung endlich ein Platz zum Siedeln erreicht, gehörte eine Kirche zu den ersten Gebäuden, die errichtet wurden – als Dank für Gottes Hilfe auf dem Weg, als Zeichen der Zuversicht, als Ort der Gemeinschaft, als Schutzraum. Die ersten Kirchen wurden meist aus Holz gezimmert. Erlaubten es die Umstände, folgten massive Steinbauten. Glückte eine Ansiedlung auf Dauer, wurden diese Kirchen oft zum Zentrum der entstehenden Dörfer und Städte.

Um seine Herrschaft zu erweitern, war vor allem das sächsische Königs- und Kaiserhaus ab 900 n. Chr. immer wieder nach Nordosten vorgedrungen. Konkurrenz gab es dabei u. a. durch den polnischen König, der die Stammesverbände der Obodriten und Lutizen zwischen Elbe und Oder ebenfalls seiner Herrschaft angliedern und Tribut kassieren wollte.

Der große Slawenaufstand von 983 und nachfolgende Rebellionen brachten die Expansionsbestrebungen für etwa 150 Jahre zum Erliegen, wenngleich es zwischenzeitlich immer wieder zu Angriffen aus dem Westen kam. Auch die Versuche der Missionierung scheiterten lange Zeit. Die wenigen slawischen Fürsten, die sich hatten taufen lassen, waren – wie auch christliche deutsche Siedler im Grenzgebiet – immer wieder Ziel von Angriffen ihrer weiter dem alten Glauben anhängenden Nachbarn. Die Lage in den 1060 und 1062 eingerichteten Bistümern Ratzeburg und Schwerin blieb unruhig, sodass diese nur wenige Jahre Bestand hatten.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen drehten sich keineswegs nur um Glaubensfragen, sondern auch um territoriale Ansprüche und politischen Einfluss im südlichen Ostseeraum. Bei dem 1147 von sächsischen Fürsten initiierten Wendenkreuzzug »war keine Rede vom Christentum, sondern nur vom Gelde«, notierte der zeitgenössische Chronist Helmhold von Bosau in deutlichen Worten.

Trotz erbitterter Kämpfe und einiger Erfolge hatten die Slawen den Sachsen im Westen auf Dauer nichts entgegenzusetzen, zumal sie auch dänische, pommersche bzw. polnische und brandenburgische Angriffe parieren mussten. 1149 wurden die Bistümer Oldenburg und Mecklenburg erneut eingerichtet, die Wiedererrichtung des Bistums Ratzeburg folgte 1154. 1160 fiel der Slawenfürst Niklot nahe des heutigen Städtchens Schwaan in einer Schlacht gegen Heinrich den Löwen. Sein Sohn Pribislaw unterwarf sich 1164 dem sächsischen Fürsten, ließ sich taufen und erhielt 1167 Teile des väterlichen Erbes als Lehen. Als »Pribislaw de Mikelenburg« begründete er eine slawische Fürstendynastie, die bis 1918 Bestand haben sollte.

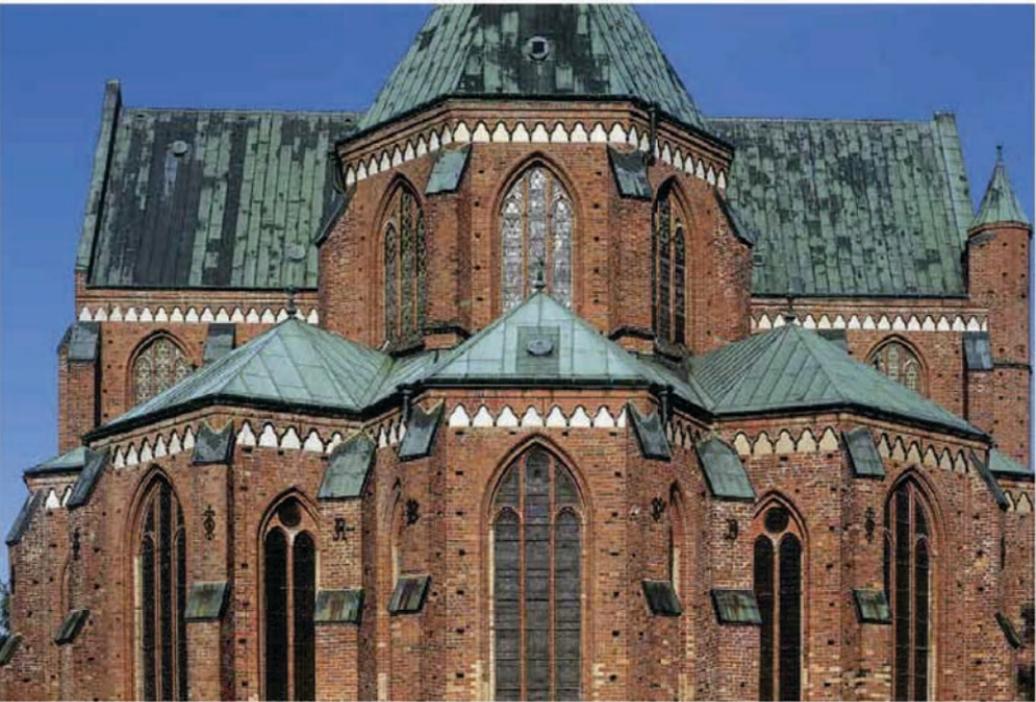
Nach Pribislaws Tod 1178 entbrannten Unruhen, die sich u. a. gegen das sieben Jahre zuvor gegründete Zisterzienserkloster Althof richteten und zu dessen Zerstörung führten. Doch die Christianisierung war nicht mehr aufzuhalten. Großen Anteil daran hatten Bischof Berno († 1191 in Schwerin), unter dem die Missionierung Mecklenburgs ihren Anfang nahm, und Bischof Brunward von Schwerin († 1238), der sich in seiner 47-jährigen Amtszeit für eine friedliche Annäherung an die heimischen Slawen einsetzte und zugleich die christliche Siedlungsbewegung förderte.

Eine besondere Rolle bei der Christianisierung spielten die Klöster. Den Anfang in einem ganzen Reigen von Gründungen machte 1171 das Kloster Althof, das Zisterziensermönche nur wenige Jahre nach seiner Zerstörung einige Kilometer entfernt in Doberan wieder aufbauten. Als »Perle der Backsteingotik« ist dessen Klosterkirche als Bad Doberaner Münster heute eine der prächtigsten erhaltenen mittelalterlichen Kirchen des Nordens.

Die zweite Klostergründung erfolgte 1172 in Dargun. Aber auch hier konnten die Slawen nach dem Tod maßgeblicher christlicher Landesherrn und des Bischofs Berno ihre Herrschaft für einige Zeit zurückerobern, weshalb das Kloster 1188 aufgegeben wurde. Ab 1209 gelang seine Wiederbesetzung – durch Mönche aus Doberan.

Diese beiden Klöster und über 30 spätere Gründungen auch anderer Orden waren wichtige Pfeiler bei der Festigung des christlichen Glaubens. Die Mönche und später auch Nonnen erwiesen sich als Experten in vielerlei Hinsicht, sodass die Menschen rings um die Klöster von deren Kenntnissen im Landbau, aber auch in der Krankenpflege und im Handel profitierten.

Um das Christentum aber flächendeckend zu etablieren, bedurfte es der unzähligen Pfarrkirchen, die im späten 12., im 13. und 14. Jahrhundert entstanden. Zu den ältesten gehören die der Orte (Hohen) Viecheln, Cramon, (Kirch-)Stück und Groß Brütz, die bereits in einer Urkunde von



Münster Doberan

1178 erwähnt wurden. Für 1195 sind die Pfarren in Lübow, Altbukow und Kessin verbürgt; die damals dort entstandenen Kirchen existieren nicht mehr. Überdauert haben hingegen u. a. die Lüdershäger Feldsteinkirche (bei Güstrow) aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowie die Kirchen in Petschow und Reinshagen, deren älteste Teile aus der Zeit um 1260 bzw. 1270/80 stammen.

Ausgehend vom Bistum Ratzeburg gehörten im westlichen Mecklenburg jeweils etwa zehn kleinere Orte zu einem Kirchspiel, dessen Patron für gewöhnlich der Landesherr war. Das Kirchspielzentrum entwickelte sich oft zum wirtschaftlichen Zentrum, was auch mit dem Vorhandensein einer Schankwirtschaft zusammenhing. Im östlichen Mecklenburg lagen die Siedlungen weniger dicht beieinander, sodass dort fast jeder Ort über eine eigene Kirche verfügte, deren Patron der jeweilige Grundherr war.

An günstig gelegenen Orten, die oft schon von Slawen besiedelt gewesen waren, entstanden die größeren Städte: Schwerin (Gründung 1160), Rostock (Stadtrechtsbestätigung 1218), Güstrow (Stadtrechtsverleihung 1228), Parchim (Stadtrechtsverleihung 1225/26), Wismar (Stadt seit spätestens 1229), Ribnitz (Ersterwähnung 1233), und Neubrandenburg (Gründung 1248).

Der spätmittelalterliche Reichtum der Hansemitglieder Rostock und Wismar zeigte sich u. a. in Form prächtiger Backsteinkirchen. Die für damalige Maßstäbe schwindelerregenden Höhen ihrer Kirchenschiffe und Türme demonstrierten auch gegenüber dem Landesherren und der Geistlichkeit ein starkes Selbstbewusstsein. Ihre Imposanz konkurrierte mit den Bischofskirchen in Schwerin und Güstrow sowie dem Doberaner Münster.

Neben ihrer Funktion als Gotteshaus dienten die Stadt- und Dorfkirchen dem gesellschaftlichen Leben. Hier fanden Versammlungen statt, wurden wertvolle Güter gelagert, läuteten bei Gefahr die Glocken, gab die Turmuhr die Zeit an, diente der Turm als Landmarke für die Seefahrer. Nicht zuletzt boten die mächtigen steinernen Mauern im Bedarfsfall einen verlässlicheren Schutzraum als die meisten Häuser.

In den Dörfern und kleinen Städten entstanden zumeist einschiffige Saalkirchen. Gewöhnlich wurde zuerst der Chor, der Altarraum, errichtet. Ihm schloss sich nach Westen das Kirchenschiff an, gefolgt von einem Stein- oder Holzturm – wenn denn das Geld dafür reichte. Viele mecklenburgische Dorfkirchen haben stattdessen einen kleinen, separaten Glockenstuhl. Saalkirchen bestanden in ihrer einfachsten Form aus einem rechteckigen Schiff und einem etwas schmaleren, aber von außen kaum abgesetzten Chor. Sie waren vornehmlich aus Feldsteinen errichtet; ein Beispiel dafür ist heute noch in Lüdershagen (bei Güstrow) zu sehen. Häufiger anzutreffen sind zwei- oder dreigegliederte Saalkirchen, bei denen sich Chor, Langhaus und Turm deutlich voneinander abheben, wie in Thelkow oder Bellin. Häufig finden sich auch Anbauten, die zum Teil erst in späteren Jahrhunderten dazukamen.

War die Kirchengemeinde größer, reichte eine einfache Saalkirche oft nicht aus. Um alle Gläubigen unterzubringen, wurden Hallenkirchen gebaut, mit ein oder in der Regel zwei weiteren Schiffen. Mittel- und Seitenschiff(e) sind bei ihnen gleich hoch und befinden sich gewöhnlich unter einem gemeinsamen Dach. Die älteste dieser Hallenkirchen ist St. Jakob und St. Dionysios in Gadebusch (errichtet um 1206), gefolgt von St. Marien in Rostock (als Hallenkirche um 1230 begonnen, ab ca. 1290 Umbau zur Basilika), der ab 1240 errichteten Wittenburger Kirche und der wohl vor 1250 begonnene Rostocker St. Nikolaikirche. Zu den Hallenkirchen zählen auch der Erstbau der Ribnitzer Stadtkirche (errichtet ab dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, zerstört durch Brand 1759), der Erstbau der Malchiner Kirche (um 1250, zerstört durch Brand 1397), von dem Teile in der nachfolgenden Basilika erhalten sind, die Parchimer St. Marien- (um 1250–1278) und die Parchimer St. Georgenkirche (um 1290–1330/40).

St. Marien in Neubrandenburg (um 1270 – um 1330) verlieh der regionalen Hallenkirchenarchitektur mit dem Typus der Langhalle noch einmal wesentliche Impulse. Ihre neun Joche wurden im benachbarten Friedland (um 1330 – um 1350) noch durch zwei weitere übertroffen. Auch

kleinere Städte wie Röbel, Laage, Klütz oder Rerik erhielten dreischiffige bzw. zweischiffige Hallenkirchen.

Neben bzw. mancherorts auch aus den Hallenkirchen entstanden vor allem in den großen Städten Basiliken, wobei die Lübecker Marienkirche das auch in Rostock und Wismar nie ganz erreichte Vorbild war. Basiliken unterscheiden sich von den Hallenkirchen durch das im Vergleich zu den Seitenschiffen höhere Mittelschiff, in welches durch die Fenster in diesem höheren Teil, dem Obergaden, auch Licht fällt. Die Entwicklung der Architektur und wachsende Erfahrungen mit dem Baumaterial Backstein ließen die Kirchen immer höher, die Gewölbe und Bögen graziler werden. Möglich war dies u. a. durch die Entwicklung eines Strebewerks in Form von Strebebögen und -pfeilern, das die Drucklasten der gewaltigen Mauern nach außen ableitete. Es wurde zum Stilkennzeichen gotischer Kirchen.

Zu den bedeutenden Basiliken zählen bzw. zählten u.a. der Schweriner Dom (errichtet um 1270 bis 1416), die Klosterkirche Dargun (ab 1172/1209 bis um 1260, 1945 zu großen Teilen zerstört), die Pfarrkirche St. Marien zu Güstrow (Ersterwähnung 1308, zerstört durch Brand 1503), das Doberaner Münster (um 1280 bis 1368) und die Kirche in Neukloster (1219 bis 1240).

Da es in Mecklenburg keinen leicht behaubaren Naturstein wie etwa Marmor gab, sahen sich die Baumeister gezwungen, auf Alternativen zurückzugreifen. Holz und Lehm, aus denen sich Ziegel brennen ließen, standen in ausreichendem Maße zur Verfügung. Der erste große backsteinerne Kirchenbau, der als Vorbild für den südlichen Ostseeraum wirkte, war der Ratzeburger Dom (errichtet 1154–1220). Hergestellt wurden die zumeist schmucklosen Backsteine in spezialisierten Werkstätten, wo sie geformt und bei rund 900 °C gebrannt wurden. Da im Winter nicht produziert werden konnte, bedurfte es immer eines Vorlaufs von fünf bis sieben Jahren, um ein großes Bauvorhaben ohne Materialmangel voranzubringen.

Die breite Farbpalette des Backsteins von hellem Gelb bis zu dunklem Rot resultiert aus den regional unterschiedlichen mineralischen Beimischungen des Lehms. Durch lasierende oder voll aufgebrachte Glasuren konnten auch grün, braun, violett oder schwarz gefärbte Steine hergestellt werden. Um die Kirchenmauern vielfältiger zu gestalten, kamen Formsteine zum Einsatz, die mit Hilfe von Schablonen gefertigt wurden.

Eine Alternative zu den doch recht aufwändig herzustellenden Backsteinen waren Feldsteine aus Granit. Sie fielen in den ersten Jahrzehnten der Besiedlung beim Pflügen der Äcker massenhaft an und wurden vor allem in den Endmoränengebieten des mittleren und südlichen Mecklenburg im Haus- und Kirchenbau verwendet. Die Blütezeit der Feldsteinkirchen war das 13. und frühe 14. Jahrhundert; später wurden die Granitsteine nur noch für Fundamente und Sockel verwendet. In Abweichung davon wurde Granit z. B. für die Kirche in Bristow (1598) gestalterisch genutzt.

Eine nicht unbeträchtliche Anzahl mecklenburgischer Kirchen sind bzw. waren Fachwerkbauten. Diese einfache Bauweise kam oftmals dann zum Einsatz, wenn die wirtschaftliche Lage Steinbauten nicht zuließ, z. B. nach dem Dreißigjährigen Krieg, oder wenn ein Gotteshaus schnell



Im Kreuzgang hat sich in Dobbertin noch ein Eindruck zisterziensischer Schlichtheit erhalten.

errichtet werden musste. Fachwerkkirchen hatten meist keinen Turm, ihre Glocke(n) hing(en) im Dachreiter oder in einem freistehenden Glockenstuhl. In einigen Fällen rüstete man im Barock einen Fachwerkturm nach, z. B. in Schloen oder Kotelow. Etliche Fachwerkkirchen wurden vor allem im 19. Jahrhundert durch steinerne Neubauten ersetzt, z. B. in Ganzlin.

Die Reformation fand ihren Weg nach Mecklenburg nur wenige Jahre nach ihrem Beginn 1517 in Wittenberg. Vorreiter war dabei Joachim Slüter, der um 1523 in der vor allem von ärmeren Rostockern besuchten St. Petrikirche nach evangelischer Lehre predigte. 1549 beschloss der Mecklenburgische Landtag die Einführung der lutherischen Reformation. Im Gegensatz zu anderen Gebieten gab es in Mecklenburg keine Bilderstürmerei. Hier und da wurden Marien- und Heiligenbilder aus einigen Dorfkirchen entfernt; andererseits fand dort manches als nicht mehr zeitgemäß empfundenes Inventar aus Stadtkirchen Aufnahme. Neu gebaut wurden im 16. Jahrhundert nur wenige Kirchen bzw. Kapellen, wie die des Schweriner Schlosses (1560–1563) und

des Güstrower Schlosses (im 17. Jahrhundert verloren gegangen). Auch Lübz erhielt 1568–1574 nach einem Brand eine neue Kirche.

Im Wortsinne verheerend wirkte der Dreißigjährige Krieg. Schlachten, durchziehende Söldner, Seuchen und Hunger dezimierten die Bevölkerung in einigen Regionen Mecklenburgs um bis zu zwei Drittel. Erst im 18. Jahrhundert erholte sich das Land wieder. Von den Kirchenneubauten dieser Zeit zu erwähnen sind die Schweriner St. Nikolaikirche, genannt: Schelfkirche (1708–1713 als Nachfolger einer mittelalterlichen Dorfkirche); die evangelisch-reformierte Kirche zu Bützow (1765–1771), die Neustrelitzer Stadtkirche (1768–1778) und die Stadtkirche in Stavenhagen (im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts als Ersatz eines Fachwerkbaus errichtet). Zudem mussten einige durch Brände zerstörte Kirchen erneuert werden, z. B. die Ribnitzer Stadtkirche St. Marien (Brand 1759, Neubau 1766–1789), die Friedländer St. Nikolaikirche (Brand 1703, Erneuerung bis 1754, Zerstörung 1945) und die Kirche in Boizenburg (Brand 1709, Wiederherstellung bis 1717).

Im Stil des Barock wurden in Mecklenburg laut einer 2009 vorgenommenen Katalogisierung von Martin Poley und Stephan Meyer knapp 50 Kirchen neu- bzw. umgebaut, im Stil des Klassizismus waren es noch einmal etwa 30 Kirchen. Hervorzuheben sind hier u. a. die Ludwigsuster Hof- /bzw. Stadtkirche (1765–1770), die drei Rundkirchen in Hohenzieritz, Dolgen und Grame-low (alle 1805/06) und die Lüthteener Kirche (1817–1820).

Neben bzw. nach dem Klassizismus fasste auch in Mecklenburg der Historismus Fuß, der das 19. Jahrhundert architektonisch insgesamt stark prägte. Zu nennen sind u. a. die 1806–1809 im Schlosspark von Ludwigslust errichtete katholische Kirche, die Neustrelitzer Schlosskirche (1856–1859), die Schweriner Paulskirche (1863–1869) und schließlich als stilistische Nachzüglerin die Rostocker Heiligen-Geist-Kirche (1907–1910). Hinzu kam eine Vielzahl von Stadt- und Dorfkirchen, die umgebaut oder zumindest in Anlehnung an das Mittelalter neu ausgestattet wurden und dabei viel von ihrem ursprünglichen Charakter einbüßten. So verlor die 1828–1857 außen und innen umgestaltete Dobbertiner Klosterkirche durch die nun vorgenommene reiche Ausschmückung der Fassaden ihre zisterziensische Einfachheit. Am Schweriner Dom ersetzte man 1889 den spätromanischen Westturm durch einen neugotischen. Die in zahlreichen Kirchen als unpassend entfernten nachmittelalterlichen Inventarstücke bildeten an mehreren Orten den Grundstock für Museen.

In die Zeit des ausgehenden 19. und die ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts fällt der Bau mehrerer katholischer Kirchen. Nach der Reformation gab es in Mecklenburg nur wenige katholische Christen: Ende des 17. Jahrhunderts sollen es nur noch etwa 20 gewesen sein. 1791–1796 wurde in Schwerin mit St. Anna die erste katholische Kirche neu errichtet; es folgte schon bald die Kirche für die katholischen Hofbediensteten in Ludwigslust (1806–1809). Durch Zuzug aus westlichen Regionen Deutschlands und durch Saisonarbeiter aus Polen und anderen Ländern stieg die Zahl der dauerhaft bzw. zeitweise in Mecklenburg befindlichen Katholiken, sodass mehrere katholische

Gemeinden ein eigenes Gotteshaus errichteten oder auch angekaufte Gebäude umgestalteten. Dies war u. a. in Neustrelitz (1875), Goldberg (1925), Boizenburg (1928) und Güstrow (1929) der Fall.

Der Zweite Weltkrieg und die Jahrzehnte der DDR bedeuteten für Mecklenburgs Kirchen eine große Zäsur. Während der Bombardements ab 1942 wurden in den großen Städten etliche Sakralbauten zerstört: In Rostock brannten die St. Petri- und die St. Nikolaikirche völlig aus, die St. Jakobikirche stürzte teilweise ein. Wie durch ein Wunder blieb die St. Marienkirche verschont. In Wismar waren St. Marien und St. Georgen von massiven Zerstörungen betroffen. In den östlichen Landesteilen führte die Verteidigung gegen die Rote Armee noch in den letzten Kriegswochen zu erheblichen Schäden auch an den Kirchen kleinerer Städte. Die Nikolaikirche Friedland zerstörten Geschosse der sowjetischen Truppen ohne vorangegangene Kampfhandlungen.

Mit Kriegsende war die Gefahr für Mecklenburgs Kirchen keineswegs vorbei. Für die nicht ins sozialistische Konzept passenden Kirchen wurde nur wenig Geld bzw. Material zur Verfügung gestellt. Viele der kleiner werdenden Gemeinden versuchten aus eigener Kraft oder mit Hilfe der Landeskirche, den Verfall der Gotteshäuser zu verhindern, was nicht immer gelang. Spätestens in den 1970er-Jahren war der Zerfall an vielen Orten unübersehbar; der Anfang vom Ende waren oft marode Dächer. 1990 waren mindestens 66 Mecklenburger Kirchen ungenutzt, nicht nutzbar oder baupolizeilich gesperrt. In größere Kirchen baute man, wenn möglich, z. B. in den Chor oder unter eine Empore Gemeinderäume ein und konzentrierte sich auf deren baulichen Erhalt. Bei der Rostocker St. Nikolaikirche, in Wittenförden, Hagenow und einigen anderen Orten gaben Nutzungsänderungen die Chance zur Sanierung. Hier wurden Wohnungen und Büroräume eingebaut.

Besonders bitter war es, wenn intakte oder sanierbare Kirchen abgerissen bzw. bewusst dem Verfall preisgegeben wurden. In Rostock waren davon die St. Jakobikirche und die katholische Christus-Kirche am Schröderplatz betroffen, die »nicht ins sozialistische Stadtbild passten«, in Wismar war es St. Marien. An der innerdeutschen Grenze, z. B. in Zweedorf bei Boizenburg, zerstörte man Kirchen, um potentielle Verstecke für »Republikflüchtige« zu vernichten.

Kulturhistorisch oder kirchenpolitisch bedeutsame Kirchen wie der Schweriner Dom, die Rostocker Marienkirche oder das Doberaner Münster waren etwas besser dran. Trotzdem war auch deren baulicher Zustand 1989 höchst bedenklich. Andere große Kirchen, wie St. Marien in Ribnitz, konnten von Hilfgeldern aus westdeutschen Landeskirchen profitieren.

Ende 1971 legte die Evangelische Kirche Deutschland für 45 DDR-Kirchen ein Sonderbauprogramm auf. Dieses Programm wurde 1976 erweitert, um in zehn Städten Gemeindezentren errichten zu können. Auf diese Weise entstanden v. a. in den Plattenbaugebieten großer Städte kirchliche Bauwerke, z. B. in Schwerin/Großer Dreesch und Rostock/Groß Klein.

Bad Sülze

Stadtkirche



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ einschiffiger, zunächst turmloser Backsteinbau aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit etwas eingezogenem, rechteckigem Chor mit geradem Abschluss; Südsakristei am Chor; mit drei Wimpergen bekröntes, z. T. mit glasierten Steinen aufgemauertes Chorportal; Chor mit Ecklisenen, Dreifenstergruppen, Rundbogenfries und zwei Blendreihen reich geschmückt
- ▷ vermauertes Südportal am Langhaus durch drei Wimperge bekrönt
- ▷ Chor mit Kuppelgewölbe und ringförmigem Schlussstein
- ▷ im 15. Jahrhundert Bau des leicht eingerückten, quadratischen Westturms; Überwölbung des Langhauses mit Sterngewölben
- ▷ 1892 Erneuerung des 1770 eingestürzten Turmabschlusses
- ▷ 1991 Dachneudeckung
- ▷ 1993 Errichtung eines kleinen freistehenden Glockenstuhls
- ▷ 2004/05 Turmsanierung
- ▷ 2010 Instandsetzungen im Chorinnenraum

Brennende Turmspitze fiel einst durch das Dach

Sülze – der Zusatz »Bad« kam erst 1927 dazu – profitierte im Mittelalter von seinen Salzquellen, die dem Städtchen einen gewissen Wohlstand bescherten. Die einstige finanzielle Potenz spiegelt sich auch in der recht großen Kirche wieder, bei deren Bau die damaligen westfälischen Siedler ihre handwerklichen Traditionen fortsetzten. Ins Auge fallen u. a. die mit einem dreifachen Wimperg bekröntes Portale am Chor und am südlichen Langhaus sowie ein Rücksprungportal an der Nordseite.

1770 wurde durch einen Brand u. a. der Turmhelm zerstört. Er stürzte durch das Kirchendach auf das Gewölbe und blieb dort liegen.





Während der Turm erst 1892 ein neues Obergeschoss erhielt, war die Innenausstattung der Kirche in den 1770er-Jahren sogleich erneuert worden. Aus dieser Zeit stammen der Altar, die Kanzel und ein Taufengel sowie der Orgelprospekt und die wertvolle Orgel aus der Rostocker Werkstatt von Christian Heinrich Kersten. Der Altaraufsatz ist hingegen neugotisch und beinhaltet ein Kreuzigungsgemälde des Schweriner Hofmalers Gaston Lenthe von 1854.

Die Tauffünfte aus Kalksandstein aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erinnert noch an die Anfangszeit der Kirche.

Eine der vier Glocken wurde 1525 aus Bronze gegossen und kam nach dem Brand 1770 in die Sülzer Kirche, ihre drei Schwestern stammen aus dem Jahr 1925.

Ehemaliges Turmkreuz



Chorportal mit Wimpergbekrönung

Kirche Bad Sülze
18334 Bad Sülze
Tel. 038229/7420

Besichtigung

Der Schlüssel für die Kirche ist im nahe gelegenen Café »Wunder-Bar« erhältlich.

Bäbelin (10 km nördlich von Neukloster)

Dorfkirche



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ Bau aus dem 15. Jahrhundert
- ▷ Mischmauerwerk aus Feld- und Backsteinen
- ▷ zweijochiger Saalbau mit fünfseitigem Ostschluss und querrrechteckigem Westturm
- ▷ 1872/73 Turmneubau auf dem Sockel des alten Turms
- ▷ 1995/96 Sanierung der Kirche

Deutsche Kolonisten setzten sich nur mit Mühe durch

Bäbelin (früher auch Baebelin und Böblin) wurde 1232 erstmals erwähnt, als Johann I., Herr zu Mecklenburg, dem Bischof Brunward von Schwerin dort Land verlieh. Der Kunsthistoriker Friedrich Schlie wusste um 1900 zu berichten, dass Bäbelin zu jenen Dörfern gehörte, »aus welchem die wendische (slawische, d. Verf.) Bevölkerung nur mit grösster Mühe durch deutsche Kolonisten hat ersetzt werden können«.

Der früheste schriftliche Beleg für eine Kirche oder Kapelle stammt aus dem Jahr 1306, weshalb das 14. Jahrhundert gelegentlich als Entstehungszeit genannt wird. Das heutige Bauwerk ist jedoch ins 15. Jahrhundert zu datieren, den Turm errichtete man 1872.

Zum Inventar der Kirche gehören kleine Glasmalereien aus dem 15. Jahrhundert mit Christus als Schmerzensmann und der Heiligen Katharina als Motiven sowie mit Darstellungen von Bauernfamilien, vermutlich aus dem 17. Jahrhundert. Dem Geschmack der Zeit folgend, erhielt die Kirche 1860 eine neugotische Ausstattung, zu der auch ein Altarbild von Gaston Lenthe gehört, das die Kreuzabnahme zeigt.

Von den beiden laut Friedrich Schlie um 1900 noch erhaltenen Glocken ist nur noch die mit 88 cm Durchmesser größere aus dem Jahr 1723 vorhanden. Ihre kleinere Schwester mit einem Durchmesser von 65 cm stammte aus dem Jahr 1848; damals war sie aus einer Vorgängerglocke von 1778 umgeschmolzen worden. Über ihren Verbleib geben die Unterlagen keine





genaue Auskunft; sie soll im Zweiten Weltkrieg abhanden gekommen sein – vermutlich wurde sie zur Unterstützung der Rüstungsindustrie eingeschmolzen.

Die Jahre der DDR überstand die Babeliner Kirche in letztlich sehr schlechtem Zustand. Umfangreiche Sanierungsmaßnahmen ab Mitte der 1990er-Jahre brachten jedoch die Rettung, finanziert u. a. durch EU-Gelder und durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. Heute ist die Babeliner Kirche – mitten im Dorf auf einer kleinen Anhöhe gelegen – wieder ein sehenswertes Zeugnis mecklenburgischer Siedlungs- und Kirchengeschichte. Auf dem Friedhof sind manch stimmungsvolle Steine und Kreuze aus alter Zeit erhalten.

Kirche Babelin
23992 Babelin
Tel. 038422 / 25451 | www.neukloster-kirche.de

Besichtigung
Nach Anmeldung unter Tel. 038422 / 25451

Barkow (ca. 6 km westlich von Plau am See)

Dorfkirche



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ Bau aus der Zeit um 1350
- ▷ einfache, viereckige Feldsteinkirche mit Holzturm; Ostgiebel mit spitzbogigen Blendengliederungen verziert
- ▷ 1434 Erneuerung des wohl bei einem Brand zerstörten Dachstuhls
- ▷ im 15. Jahrhundert Abstützen des Feldsteinmauerwerks durch Strebpfeiler
- ▷ 1786 Erweiterung der Kirche durch einen Fachwerkanbau mit niedrigem Turm nach Westen
- ▷ 1786 Ersatz des Holzturms durch zweigeschossigen Fachwerkziegelbau mit Pyramidenhelm
- ▷ 1828 Renovierungsarbeiten
- ▷ 1952 Renovierungsarbeiten
- ▷ 1995 Abbruch der Außentreppe neben der Sakristei, die zur ehemaligen Gutsherrenempore führte
- ▷ 3. April 2004 Einsturz des Daches
- ▷ Oktober 2005 Beginn des Wiederaufbaus
- ▷ Herbst 2007 Abschluss der Arbeiten und Weihe der Kirche

Mutiger Wiederaufbau brachte 2008 den Landesbaupreis

Am Abend des 3. April 2004 schien das Schicksal des kleinen Barkower Gotteshauses besiegelt, als das Dach wie aus heiterem Himmel ins Kirchenschiff stürzte. Bis auf die Außenmauern und den Turm war alles zerstört; verletzt wurde zum Glück niemand.

Zahlreiche Freiwillige beseitigten in den folgenden Tagen die Trümmer und konnten auch Kanzel und Orgel unbeschädigt bergen. Das Taufbecken hingegen war verloren. Bereits im Mai gründete sich ein Förderverein, der die Finanzierung des Wiederaufbaus maßgeblich ermöglichte. Aus einem Architektenwettbewerb ging schließlich ein mutiger Entwurf als Sieger hervor: Neben der Wiederherstellung des Mauerwerks sollte ein Baukörper aus Stahl die neue Verbindung zwischen Kirche und Turm herstellen – an jener Stelle, an der bereits im 18. Jahrhundert ein erster Fachwerkanbau entstanden war. Mit dem Wiederaufbau einhergehen sollten technische Neuerungen sowie die Platzierung der Orgel an einem akustisch besseren Standort. Im Oktober 2005 begannen die Bauarbeiten, und im Herbst 2007 konnte die Barkower Kirche wieder geweiht



werden. Für die Idee und die Umsetzung erhielt das beauftragte Architekturbüro den Landesbaupreis Mecklenburg-Vorpommern 2008 in der Kategorie bis 500 000 Euro.

Von der historischen Ausstattung der Barkower Kirche sind Holzfiguren von Johannes und Maria mit dem Kind als ehemalige Teile eines Predigerstuhls aus dem 15. Jahrhundert erhalten, ebenso die Kanzel aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie konnten – wie auch die nach dem Unglück geborgene Frieese-III-Orgel von 1887 – restauriert werden.

Der nur noch als Festglocke dienenden Glocke vom Anfang des 14. Jahrhunderts wurden 2007 zwei neue Schwestern im Geläut hinzugefügt – auch als Ersatz für ein Instrument aus dem Jahr 1785, das im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen worden war.

Kirche Barkow
19395 Barkow
Dorfstraße
Tel. 038735/40200

Besichtigung

Die Kirche ist täglich ab 10 Uhr geöffnet. Für Führungen bzw. Erläuterungen bitte bei Familie Huss, Dorfstraße 17, melden.

Basedow (8,5 km südwestlich von Malchin)

Dorfkirche



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ rechteckiger, kreuzgratgewölbter Feldsteinchor vom Ende des 13. Jahrhunderts
- ▷ im 15. Jahrhundert Anbau des dreijochigen, kreuzrippengewölbten Backsteinschiffs mit Westturm und Errichtung des backsteinernen Blendgiebels am Chor
- ▷ im 16. Jahrhundert Anbau einer Gruft an die Chornordwand
- ▷ 1766 schlichte Sanierung des Turms nach einem Brand
- ▷ 1834 Instandsetzungsarbeiten; Erneuerung des Mausoleums an der Chornordseite als dreischiffiger Backsteinbau
- ▷ 1853–1855 Restaurierung der Kirche und Errichtung der oberen Turmgeschosse und des Turmhelms sowie der südlichen Vorhalle und der Sakristei; neugotische Gestaltung der Fenster
- ▷ seit Anfang der 1990er-Jahre Sanierungsarbeiten

Älteste Barockorgel Mecklenburgs erklingt in Basedow

Basedow war von 1337 bis 1945 Stammsitz des uradeligen Mecklenburger Geschlechts derer von Hahn. Im 19. Jahrhundert ließ Friedrich Graf von Hahn das gesamte Dorf nach seinen Plänen umgestalten; Schloss, Kirche, etliche Gebäude sowie den Park inbegriffen. Als Architekten verpflichtete er Friedrich August Stüler, einen der bedeutendsten Berliner Baumeister seiner Zeit, von dem auch das Neue Museum in Berlin stammt. Als »Gärtner« wurde der klassizistische Landschaftsarchitekt schlechthin, Peter Joseph Lenné, engagiert. Heute steht der gesamte Ort unter Denkmalschutz.

Zum hervorragend erhaltenen und inzwischen gestalteten Dorfensemble gehört auch die Kirche. Ihre Ausstattung der Jahrzehnte um 1700 blieb fast wie durch ein Wunder erhalten, denn Kriege und Brände gingen an Basedow nicht spurlos vorbei. So brannte 1766 eine benachbarte Kate, der Kirchturm fing Feuer, die hölzerne Turmspitze sowie die Glocke und Uhr wurden zerstört. Ein Übergreifen der Flammen auf das Kirchenschiff konnte offenbar verhindert werden. Die dadurch erhaltene reiche Ausstattung zählt in Mecklenburg zu den wertvollsten aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

Das bedeutendste Stück ist – neben der Orgel – der große Altaraufsatz von 1592, der sich über die gesamte Chorbreite erstreckt. Er ist aus Sandstein und Marmor gearbeitet und besteht

aus einem dreigeschossigen Mittelteil mit Seitenflügeln. Vier Reliefs zeigen Abendmahl, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt. Der Altaraufsatz ist u. a. mit allegorischen Figuren, den vier Evangelisten, Wappenreihen und Schriftfeldern geschmückt.

An Größe und Pracht nimmt es mit ihm ein Epitaph auf, das Hans Hahn 1594 für seine Eltern anfertigen ließ. In der Mitte zeigt ein Marmorrelief den triumphierenden Christus, vor dem drei fast lebensgroße Figuren knien, die den Stifter sowie seine Eltern darstellen. Dieses Epitaph ist eines von mehreren bemalten Sandstein-Epitaphien der uradeligen Familie Hahn sowie anderer namhafter Adelsgeschlechter.

Bei Orgelfreunden genießt die Basedower Barockorgel internationales Ansehen. Die reich gestaltete Orgelepore aus der Zeit um 1615 führt zur zweitältesten Orgel Mecklenburgs, die zugleich die älteste Barockorgel des Landesteils ist und zu den wertvollsten historischen Instrumenten Norddeutschlands zählt. Sie wurde zwischen 1680 und 1683 in einer bekannten Güstrower Werkstatt gebaut. Neueste Forschungen lassen vermuten, dass dabei der berühmteste Orgelbauer Norddeutschlands jener Zeit, Arp Schnitger, mitgewirkt hat. Viele ihrer Teile sind in originale Zustand erhalten, nachdem in den 1970er-Jahren bereits der Verlust des Instruments gedroht hatte. Zwischen 1980 und 1983 konnte sie jedoch von der Potsdamer Orgelbaufirma Schuke restauriert werden, wobei sie ihre ursprüngliche Stimmung zurückerhielt.

Zu den besonderen Ausstattungsstücken zählen auch eine Triumphkreuzgruppe aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sowie die Kanzel von 1691 und eine Taufe aus dem 17. Jahrhundert. Im schön gestalteten Kirchhof mit seinem eindrucksvollem Portal, das 1838 nach einem Entwurf von Stüler entstand, steht zudem eine Granittaufe vom Ende des 13. Jahrhunderts. Stüler entwarf auch das von einem schönen Garten umgebene Pfarrhaus von 1850.



Kirche Basedow
17139 Basedow
Tel. 039957/20134
www.alter-schafstall-basedow.de/kirche.html

Besichtigung
Von Mai bis September 11 – 17 Uhr
Gruppenführungen sind nach telefonischer Anmeldung möglich.

Ludwigslust

Katholische Kirche St. Helena/St. Andreas



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ 1806–1809 Bau in stilistischer Anlehnung an die mittelalterlichen Backsteinkirchen
- ▷ dreischiffige Hallenkirche mit zwei Mitteljochen, einem sich verjüngenden Westjoch und dreiseitigem Chor; Mittelschiff mit Sternengewölbe, Seitenschiffe mit Rippengewölbe (alle Bretterkonstruktion)
- ▷ 1817 Bau des separaten, dreistöckigen Glockenturms jenseits des Wassergrabens
- ▷ 1975–1977 Sanierung und Restaurierung der Chorfenster



- ▶ 1985 – 1988 erste umfassende Renovierung und erneute Weihe, seitdem Doppelpatrozinium St. Helena/St. Andreas
- ▶ 2007/08 zweite umfassende Renovierung an Fundament, Mauerwerk und Dach sowie im Bereich des Innenraums

Eine Kirche für die katholischen Hofangehörigen

Für seine Hofangehörigen katholischen Glaubens und ihre Familien ließ Herzog Friedrich Franz I. zwischen 1804 und 1809 eine katholische Kirche errichten. Damit ist St. Helena in Ludwigslust nach der Schweriner St. Anna-Kirche von 1795 der zweitälteste katholische Kirchenneubau Mecklenburgs nach der Reformation. Die Kirche liegt auf einer künstlichen Insel in einem See des Schlossparks und ist Mecklenburgs erstes neugotisches Gebäude.

Augenfällig sind zwei Kirchenfenster mit Glasmalereien aus dem 15. Jahrhundert, die Darstellungen der Apostel und der Gottesmutter Maria zeigen. Sie stammen aus dem 1804 – 1806 abgebrochenen Hamburger Dom und wurden vom ersten für die Kirche verantwortlichen Baumeister, Christoff Heinrich Seydewitz, 1805 nach Ludwigslust geholt. Seydewitz wurde auf Veranlassung des Herzogs durch Johann Georg Barca abgelöst, der auch den Titel des Hofbaumeisters übernahm. Die Fenster wurden 1945 bei einem Bombenangriff auf Ludwigslust und in folgenden Jahrzehnten durch Vandalismus beschädigt. Seit ihrer Restaurierung Mitte der 1970er-Jahre sind sie durch Gitter geschützt.

Als Altaraufsatz wurde ein ursprünglich aus dem Doberaner Münster stammender Levitenstuhl vom Anfang des 14. Jahrhunderts verwendet. Die beiden äußeren Sitznischen füllte je ein Gemälde des Hofmalers Suhrland. In der Mitte fand u. a. ein Tabernakel seinen Platz. Nach verschiedenen Restaurierungen schmückt seit 2008 eine neu geschaffene Ikone des heiligen Andreas den Mittelteil des Levitenstuhls. Der Tabernakel wurde links davon aufgestellt.

St. Helena/St. Andreas

18288 Ludwigslust

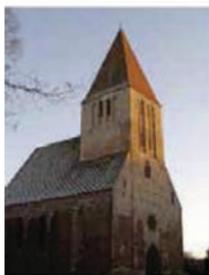
Tel. 03874/21613 | www.katholische-kirche-ludwigslust.de

Besichtigung

In den Sommermonaten ist die Kirche am Sonnabend- und Sonntagnachmittag geöffnet. Darüber hinaus können Führungen telefonisch vereinbart werden.

Reinshagen (14 km östlich von Güstrow)

Dorfkirche



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ vor 1270 Baubeginn für den eingezogenen, gewölbten Chor mit aufwändigem Blendengiebel und Nordsakristei; Backstein auf sorgfältig behauenen Feldsteinsockel
- ▷ bis etwa 1280 Bau des dreischiffigen, gewölbten Hallenlanghauses mit quadratischem Turm, ebenfalls auf sorgfältig behauenen Feldsteinsockel; Turm mit Seitenkapellen in Fortsetzung der Seitenschiffe; Westfassade mit Fensterrosette über dem Portal
- ▷ später Aufsetzen des Turmobergeschosses
- ▷ 1998–2000 Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten

»Vortreffliches Ziegelmaterial«

Die Reinshäger Kirche erhebt sich recht wuchtig auf dem Friedhof des kleinen Dorfes; von Norden und Süden aus gesehen scheint der kräftige Turm förmlich aus der Dachfläche herauszuspießen. Dieser Eindruck wird durch seine beiden Seitenkapellen hervorgerufen, die in Fortsetzung der Seitenschiffe des Langhauses gebaut wurden und von einem gemeinsamen Dach überdeckt werden. Der Chor ist auf die Breite des Mittelschiffs beschränkt und deutlich niedriger als dieses gebaut.

Als der von deutschen Siedlern gegründete Ort 1319 erstmals erwähnt wurde, stand die Kirche bereits seit einigen Jahrzehnten. Ihre Erbauer hatten sehr sorgfältig gearbeitet, Mitte des 19. Jahrhunderts schwärmte der Historiker Friedrich Lisch von der »geschmackvoll behauenen Granitbasis« als Fundament. Der Kunsthistoriker Friedrich Schlie lobte um 1900: »Überall ein vortreffliches Ziegelmaterial, dessen Güte besonders in den mit plastischem Laubwerk reich verzierten Gliederungen der frühgotischen Portale hervortritt.«

Das Innere der Kirche ist heute weiß ausgemalt. Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist ein gotischer Schnitzaltar erhalten, der im Mittelschrein die Kreuzigungsszene darstellt. In den Seitenflügeln sind je sechs Apostel in zwei Reihen übereinander angeordnet. Die Renaissance-Kanzel von 1586 ist mit Wappen der Patronatsfamilie von Oldenburg geschmückt. Das Adelsgeschlecht – nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Fürstengeschlecht – kam aus Bremen nach Mecklenburg und ist hier ab 1262 nachweisbar.

Die spätbarocke Paul-Schmidt-Orgel von 1785/86 und ihr Prospekt wurden nach 1990 überholt. Das Instrument erklingt in den Sommermonaten im Rahmen einer kleinen Konzertreihe.



Kirche Reinshagen
18279 Reinshagen
Tel. 038452/20442 | www.kirchengemeinde-reinshagen.de

Besichtigung

In den Sommermonaten dienstags, donnerstags und sonnabends 15–17 Uhr. Über den Kirchenschlüssel informiert außerdem ein Aushang.

Retschow (7 km südöstlich von Kröpelin)

Dorfkirche



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Bau der einschiffigen Backsteinkirche mit polygonalem Chor; Kreuzrippengewölbe im Inneren
- ▷ bauliche Veränderungen im 14. und 15. Jahrhundert, u.a. der Fenster, der Nordsakristei und des südlichen Anbaus
- ▷ 1653 Bau des vorgestellten hölzernen Westturms mit vierseitigem Pyramidenhelm, der seitdem den westlichen Blendengiebel fast völlig verdeckt
- ▷ 2007 Notsicherung der Gewölbe durch den Einbau von Zugankern
- ▷ 2009 Sicherung der Sakristeien an der Nord- und Südseite, Befestigung der Traufe
- ▷ 2010 Sanierung der Nordsakristei
- ▷ ab 2012 Sanierung von Fundament und Dachstuhl
- ▷ 2013 Sanierung des Chores

Einer von sieben »Mühlenaltären« in Deutschland

Als das Dorf Retschow 1233 erstmals urkundlich erwähnt wurde, gab es die heute erhaltene Kirche noch nicht. Sie ist wahrscheinlich um 1320 entstanden, als in der Nachbarschaft noch Reste einer ritterlichen Burg standen. Nach einigen Besitzerwechseln kaufte das Doberaner Kloster 1358 Dorf und Gut. Der Archivar und Historiker Friedrich Lisch bedauerte 1853, dass die Retschower Kirche »ihre Bedeutsamkeit für die Kunstgeschichte« verloren habe, da sie »wie wohl alle Landkirchen der ehemaligen Abtei, ein geräumiges, festes, gewölbtes Gebäude im ausgebildeten Spitzbogenstyle (war), welcher freilich in den Fenstern in neuern Zeiten sehr verunstaltet ist; die reiche Abtei hatte Mittel genug, im 14. und 15. Jahrh. alle alten Kirchen ihrer Landpfarren dauerhaft neu zu bauen oder umzubauen.«

Von besonderer kunsthistorischer Bedeutung ist und bleibt jedoch der »Mühlenaltar« der Retschower Kirche: ein Altar mit der Darstellung einer Sakramentsmühle auf dem Mittelschrein. Der Kunsthistoriker Friedrich Schlie widmete ihm in seinem fünfbandigen Werk »Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs« 1899 mehr als eine Seite, und bis heute erregt dieses für Norddeutschland seltene Stück die Aufmerksamkeit der Fachwelt und interessierten Laien.



Der »Mühlenaltar« von Retschow besteht neben dem Mittelschrein aus vier beweglichen Flügeln. Sind diese geschlossen, zeigt sich die den Namen gebende Sakramentsmühle. Sie diente einst dem Anliegen, theologische Sachverhalte in eine einfache, bildliche Sprache zu übersetzen – sodass auch die einfachen und des Lesens unkundigen Leute sie verstanden. Gezeigt werden die vier Evangelisten, die in eine Mühle »das Wort Gottes« hineingeben. Sechs Apostel drehen von beiden Seiten die Mühle, und unten heraus kommen ein Kelch mit dem Jesuskind und ein Spruchband mit dem Text »das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.« Das Bild ist also eine bildliche Darstellung der Abendmahlslehre. Durch seine klappbaren Flügel ist der Retschower Altar zweimal wandelbar. Während das Mühlenmotiv zu Weihnachten gezeigt wird, ist vor Ostern die Passionsgeschichte erlebbar.

Über die Entstehungszeit dieses »Mühlenaltars« – einem von nur noch sieben erhaltenen in Deutschland – gibt es unterschiedliche Angaben. Sie reichen von den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts bis in dessen letztes Drittel. Er soll aus einer Rostocker Werkstatt stammen. Der Kunsthistoriker Friedrich Schlie bemängelte schon 1899 den schlechten Zustand des Altars, er sei »arg

vernachlässigt« und verdiene daher eine baldige Restaurierung. Es sollte aber noch einmal fast 100 Jahre dauern, bis diese Forderung zumindest in Teilen erfüllt werden konnte: 1996 wurde die Mühlendarstellung restauriert, 1998 folgte die Restaurierung des Bildes der Heiligen Sippe. Alle anderen Darstellungen bedürfen noch einer – kostenintensiven – Aufarbeitung.

Neben dem »Mühlenaltar« sind in Retschow zahlreiche mittelalterliche Malereien erhalten, von denen die ältesten über der Empore aus den Jahren um 1400 stammen. Die Kanzel ist von 1586, der Opferstock von 1683 und das Gestühl für die Kirchenjuraten von 1759. Von den einst drei Glocken hat nur die mit 58,5 cm Durchmesser kleinste von 1443 überdauert. Sowohl die mittlere mit 1,1 m Durchmesser, 1777 in Rostock gegossen, als auch die größte mit 1,23 m Durchmesser, 1873 in Wismar gefertigt, existieren nicht mehr.



Kirche Retschow
18211 Retschow
Tel. 038203/62287
www.ostseekirche.de

Besichtigung
Der Schlüssel für die Kirche ist nach Anmeldung unter
Tel. 038203/16595 im Denkmalhof, Dorfstraße 2, erhältlich.

Wissenswert am Rande: Sakramentsmühlen

Vier der deutschlandweit noch sieben Darstellungen von Sakramentsmühlen befinden sich in Mecklenburg-Vorpommern, als Mühlenaltar in Retschow sowie im Doberaner Münster (um 1410/1420), in Tribsees als Teil des Hochaltars (um 1425/1450) und in der Rostocker Heiligen-Kreuz-Kirche ebenfalls als Teil des Hochaltars (um 1450). Alle erklären das Sakrament des Abendmahls.

Schwerin

Paulskirche



Steckbrief Baugeschichte

- ▷ 1863–1869 Bau der Kirche als dreischiffige, vierjochige Stufenhalle mit Querschiff, polygonalem, zweijochigem Chor und quadratischem, 67 m hohem Westturm mit Hauptportal
- ▷ aufwändig gestaltetes Äußeres v. a. der Ostseite; u. a. Maßwerkfelder aus glasierten Steinen unter den Chorfenstern, Strebpfeiler mit Blend- und Fialaufsätzen, Spitzbogenfenster mit reichem Maßwerk, Zwerchgalerie unterhalb der Traufe; auch Querhausgiebel mit Blend- und hohen Maßwerkfenstern und reich profilierten Portalen
- ▷ Inneres mit Kreuzrippengewölben, Vierung mit Sterngewölbe
- ▷ Fensterprogramm im Chor von der Menschheitserschaffung bis zur mecklenburgischen Kirchengeschichte
- ▷ 1872/73 Bemalung des Fensters im Südquerhaus
- ▷ 1979 Sanierung der Deckenmalereien
- ▷ 1978–1991 Restaurierung der Glasmalenster im südlichen Querhaus
- ▷ 1992–1997 Turm- und Dachsanierung
- ▷ 1995/96 Restaurierung der Chorfenster
- ▷ 2011 Turmsanierung

Neugotischer Musterbau mit Dachstuhl aus Stahl

Mit der Rückkehr der herzöglichen Residenz aus Ludwigslust nach Schwerin 1837 setzte eine rasche Entwicklung der Stadt ein, die sich in einer regen Bautätigkeit und der Verdopplung der Einwohnerzahl innerhalb weniger Jahre niederschlug. 1863 lebten in Schwerin über 23000 Menschen, die meisten davon evangelischen Glaubens, denen mit dem Dom und der Schelfkirche nur zwei Kirchen zur Verfügung standen. Friedrich Franz II. entschied, dass an der höchsten Stelle der neuen Paulsstadt ein weiteres Gotteshaus entstehen sollte, und beauftragte mit den Planungen den Architekten und Baumeister Theodor Krüger, der u. a. auch für den Schweriner Dom und das Doberaner Münster tätig war. Ihm zur Seite stand der weit über Mecklenburg hinaus bekannte Oberkirchenrat Theodor Kliefoth. Der Theologe Kliefoth zählte zu den Vätern des Dresdener und des Eisenacher Regulativs zum evangelischen Kirchenbau. Für die Schweriner Paulskirche, ein Musterbau des neugotischen Stils, bediente sich Theodor Krüger modernster



Verfahren. So besitzt der Bau einen in Güstrow gefertigten Stahldachstuhl, der bis heute allen Anforderungen entspricht. Die Dachkonstruktion wurde so geschaffen, dass das Gewölbe bei einem etwaigen Brand nicht zu Schaden kommt.

In ihrem Äußeren nimmt die Paulskirche – ganz dem Geschmack ihrer Bauzeit entsprechend – Bezug auf das Mittelalter. Sie zählt zu den ersten bedeutenden Bauten im Stil der Neugotik. Ihre Maße erreichen mit einer Gesamtlänge von 59 m und einer Querschiffbreite von 26 m allerdings bei weitem nicht die der mittelalterlichen Stadtkirchen von Rostock und Wismar.

Im Gegensatz zu anderen Kirchen, die im 19. Jahrhundert gebaut wurden oder die, wie es eher der Fall war, ein neu gestaltetes Inneres bekamen, ist die neugotische Ausstattung der Paulskirche weitgehend erhalten. Von hoher handwerklicher Qualität künden u. a. der dreiteilige, reich geschmückte Schnitzaltar, die Kanzel, der Fürstenstuhl und der Orgelprospekt. Der Altar zeigt links die Geburt Christi, im Mittelteil die Kreuzigung und rechts die Begegnung Maria Magdalenas mit dem auferstandenen Christus. Die Gemälde stammen von Carl Gottfried Pfannschmidt, der auch für die Nikolaikirche Berlin und den Magdeburger Dom arbeitete. Die achteckige Kanzel ist ebenso wie der Schalldeckel reich durch Schnitzarbeiten verziert: Dargestellt sind die vier Evangelisten sowie Moses und Paulus. Die Fürstenloge befindet sich an der Südseite des Chores. Sie ist durch einen turmartigen Aufbau gekrönt, in dem der Erzengel Michael dargestellt ist.

Im Kirchenraum besonders beeindruckend wirken die zwischen 1864 und 1869 angefertigten fünf Chorfenster, die links Szenen des Alten und des Neuen Testaments zeigen. Im Mittelfenster ist die Verklärung dargestellt, rechts davon die Paulusgeschichte und schließlich Szenen aus der Reformationszeit sowie aus der Kirchen- und Landesgeschichte. Das Fenster im Südquerhaus zeigt Passionsszenen. Der Künstler war der in zahlreichen großen Kirchen Mecklenburgs tätig gewesene Ernst Gillmeister; die inhaltlichen Vorgaben stammten von Theodor Kliefoth.

Die Orgel der Paulskirche ist das größte der 110 Instrumente von Friedrich Friese, dem dritten Vertreter der Orgelbaudynastie Friese. Sie wurde von 1996 bis 1999 umfassend restauriert, nachdem es bis dahin immer wieder Veränderungen gegeben hatte. Wie so viele Orgeln verlor auch die der Paulskirche im Ersten Weltkrieg die Prospekt Pfeifen; sie wurden in den 1930-Jahren ersetzt. Opfer der Weltkriege wurden auch zwei der ursprünglich drei Glocken. Heute erklingt ein Dreiergeläut aus dem Jahr 1955. Die 1945 noch vorhandene Glocke von 1869 kam in die Ludwigskluster Stadtkirche.

Paulskirche Schwerin
19053 Schwerin
Tel. 0385/710609 | www.paulsgemeinde-schwerin.de

Besichtigung
Montag bis Sonnabend 11–16 Uhr

Glossar

Altarretabel – Seit dem 11./12. Jahrhundert üblicher Altaraufsatz, plastisch gestaltet oder bemalt. In Mecklenburg später oft als mehrteiliger, wandelbarer Flügelaltar

Ambo – Podium mit Lesepult für den Priester

Apsis – Halbrunder oder polygonaler Anbau an den Chorraum

Barock – Epoche der europäischen Kunstgeschichte zwischen etwa 1575 und 1770

Basilika – Dreischiffige (selten zweischiffige) Kirche, bei der das Mittelschiff im Gegensatz zur Hallenkirche die beiden Seitenschiffe deutlich überragt

Blende – Gliederung von Mauern durch Vortäuschung nicht vorhandener Elemente

Blendengiebel – Giebel, der durch Blendenschnitzereien geschmückt ist

Chor – Altarraum im Ostteil der Kirche mit unterschiedlichen Formen: Rechteck- oder gerade abschließender Chor, polygonaler (mehrsseitiger) Chor, eingezogener Chor (schmäler als das Kirchenschiff)

Dachreiter – Auf dem Dachfirst aufsitzender, oft hölzerner kleiner Turm ohne eigenes Fundament

Domikalgewölbe – Form des Kreuzgratgewölbes

Dominialamt – Landesherrliches, herzogliches Amt

Domkapitel – Leitungskörperschaft einer Bischofskirche

Dormitorium – Schlafsaal in einem Kloster

Fialtürmchen – Schlanke, spitz auslaufende Türmchen mit gestalterischer und oft auch statischer Funktion

Fresko – Wandgemälde, für dessen Entstehung die Farbe auf den frischen Putz aufgetragen wird

Fries – Glatter oder plastisch ausgeformter Zierstreifen (z. B. aus Backstein) zur Gliederung einer Wand

Fünfe – Taufbecken, Taufstein

Gewölbe – Nach oben gewölbte Decke, die nicht flach auf den Wänden aufliegt und die Kräfte auf die Wände oder Pfeiler ableitet

Gotik – Epoche der europäischen Kunstgeschichte zwischen etwa 1140 (Paris) und 1550

Hallenkirche – Dreischiffige Kirche, deren Schiffe im Gegensatz zur Basilika gleich hoch sind

Joch – Abstand zwischen zwei Säulen oder Pfeilern, gemessen jeweils von den Mittelpunkten

Jugendwerkhof – DDR-Spezialheim für »schwererziehbare« bzw. der »sozialistischen Persönlichkeit« nicht entsprechende Jugendliche

Kabinettscheiben – Kleine Glasmalereischeiben

Knopf – Hier: Kugel einer Turmspitze zum Aufbewahren von Dokumenten u. Ä.

Konventualin – Weibliches Klostermitglied

Lanzettfenster – Sonderform des Spitzbogenfensters mit überhöhtem Spitzbogen, einem Stilelement der Gotik

Laterne – Hier: turmartiger Aufsatz

Levitensstuhl – Sitzgelegenheit für den Priester, in der Gotik als Wandnische, später als überwölbte Bank

Lisene – Hier: Schmale plastische, vertikale schmückende Gliederung einer Wandfläche, auch Betonung einer Gebäudekante

Lokator – Im Auftrag eines (Grund-)Herren tätiger Anwerber und Führer von Siedlern

Mandorla – Mandelförmiger Glorienschein um eine ganze Figur, i. d. R. Christus

Maßwerk – Geometrische, aus Stein gearbeitete Verzierung, z. B. von Wandöffnungen; hölzernes Maßwerk als Schmuck, z. B. von Kirchengestaltungen wie Altar oder Gestühl

Mönch-Nonne-Eindeckung – Hohlziegelform zum Decken von Steildächern. Der konvexe Ziegel (»Mönch«) liegt auf dem konkaven Ziegel (»Nonne«)

Mondsichelmadonna – Darstellung der Mutter Gottes auf einer (stilisierten) Mondsichel, meist mit dem Jesuskind im Arm

Mühlenaltar – Bildliche Darstellung der Abendmahlslehre mit einer Sakramentsmühle, in der das Korn (das Wort Gottes) in die Hostie (den Leib Christi) verwandelt wird

Münster – Klosterkirche, später umgangssprachlich auch Ausdruck für eine große Kirche

Neugotik – Epoche der europäischen Kunstgeschichte mit einer Blütezeit zwischen etwa 1830 und 1900 mit Bezug auf die Gotik

Obergaden – Fenster im oberen Teil des Mittelschiffs, das bei Basiliken die Seitenschiffe überragt
Orgelprospekt – Schauseite der Orgel

Pilaster – Wandpfeiler, v. a. zur vertikalen Gliederung einer Wand oder Mauer

Predella – Teil des Altars, auf dem sich der Altaraufsatz erhebt, oft mit einem Gemälde oder einer Schnitzerei geschmückt

Retabelwand – Altaraufsatz, Altarwand, umgangssprachlich »Altar«

Risalit – Hervortretender Gebäudeteil zur vertikalen Gliederung einer Fassade

Romanik – Epoche der europäischen Kunstgeschichte der Zeit zwischen etwa um 1000 und 1130 (Frankreich), nördlicheres Europa 13. Jahrhundert

Saalkirche – Einschiffige Kirche, häufigste Form der Dorfkirche

Scheidbögen – Bögen zur Trennung des Mittelschiffs von den Seitenschiffen

Schwibbogen – Hier: Bogen zur Abstützung zwischen zwei Mauern

Spitzhelm – Hier: spitze Dachform von (Kirch-)Türmen

Spitztonne – Hier: Tonnengewölbe mit spitzbogigem Querschnitt

Staffelgiebel – Stufenförmig gegliederter Giebel

Sterngewölbe – Form des Kreuzgewölbes

Strebepfeiler – Äußerer Teil des Strebewerks als konstruktives und gestalterisches Element v. a. der Gotik; dient dem Aufnehmen eines Teils des Gewölbeschubs

Tabernakel – In katholischen Kirchen Aufbewahrungsort der Hostien

Traufpflaster – Bodenpflaster unterhalb der Dachtraufe

Triforium – Gang v. a. in gotischen Basiliken, der nur zum Mittelschiff geöffnet ist und zwischen den Arkaden und dem Obergaden verläuft

Vierung – Bereich, in dem Kirchenschiff und Querhaus aufeinander treffen

Visitation – Hier: Bestandsaufnahme des Kircheninventars und Beschreibung des baulichen Zustands der Kirche sowie allgemeine Angaben zur Gemeinde

Walmdach – Dachform, bei der das Dach auch an den Giebelseiten geneigt ist

Wenden – Westslawen, die etwa ab dem 7. Jahrhundert n. Chr. die Gebiete des heutigen Nord- und Ostdeutschland besiedelten

Wimpergarchitektur – Giebelartige Bekrönung über Portalen und Fenstern, aber auch in der Schnitzkunst. Architektur- und Formelement der Gotik

Winterkirche – Abgetrennter, beheizbarer Raum in der Kirche

Zehntregister – Hier: Ratzeburger Zehntregister von 1230. Verzeichnete für die über 400 Dörfer des Bistums Ratzeburg den Zehnten (Steuerbetrag) und die Lehnmänner

Zuganker – (Holz-)Balken zur statischen Sicherung von Gewölben

Zwerchgalerie – Offener Arkadengang unter dem Dach eines (Kirchen-)Gebäudes

